

# Marx, Malthus und die Maschinenstürmer

Die Zukunft der Arbeit (VI): Sie verschwindet nicht, wenn die Wirtschaft richtig organisiert wird

Altehrwürdig, aber selten richtig sind die Theorien, wonach uns irgendwann das Lebensnotwendige – Arbeit, Nahrung, Öl – ausgetrieben werde. Der Urgroßvater solcher Szenarien war Robert Malthus (1766-1834) mit seiner kühlen Voraussage, die Menschheit wachse schneller als die Nahrungsproduktion. Der Mensch vermehre sich exponential (2, 4, 8 . . .), sein täglich Brot nur linear (2, 3, 4 . . .). Ergo: Futtermei bis zum Massenmord, Ende der Zivilisation.

Die Zweibeiner haben tatsächlich das Erdenniveau überflutet, doch ihr Hirn ist mitgewachsen. So produzieren sie, jedenfalls auf das Ganze gerechnet, heute mehr als sie verbrauchen können (siehe EU-Agrarpolitik). Das Erdöl, das der Club of Rome versickern sah? Ein Vierteljahrhundert später herrscht die Schwemme. Gewiß, irgendwann muß das Zeug alle sein, weil die Erde endlich ist. Aber vor dem Irgendwann liegt etwas, das „Markt“ heißt. Steigen die Preise, sinkt die Nachfrage, spüet sich die Menschheit, Erbsatz zu finden – mithilfe der grenzenlosen Ressource namens Wissensdurst und Erfindergeist.

## Roboter vor dem Arbeitsgericht

Und nun haben sich Kassandras der Arbeit bemächtigt. Ihr Ende proklamieren sie beim Anblick des jeweils neuesten Chips, der nächsten Roboter. Immer mehr Kapital bedeuete immer weniger Arbeit, lautet die glatte These. Doch hätten sie, wenn links, zuerst ihren Marx, wenn rechts, den Kapitalismus-Fan Ricardo lesen sollen. Also: *Das Kapital* und *Principles of Political Economy*, insbesondere das Kapitel „On Machinery“ (1821). Hätten sie dann noch Marx&#146; weisen Rat befolgt, wonach die Theorie den Fakten gehorchen müsse (und nicht umgekehrt), wären sie nicht ganz so schnell vorgeprescht.

Ricardo schrieb auf Englisch, was Marx

später auf Deutsch prophezeite: „Könnten Maschinen all die Arbeit verrichten, die heute von Menschen getan wird, gäbe es keine Nachfrage nach Arbeitskraft mehr.“ Dar- aus wurde bei Marx die anschwelende „Reservearmee“ der Arbeitslosen. Indes: Die Zeit ist nicht gnädig mit den beiden gewesen. Zwar wurde (und wird) heftigst Kapital akkumuliert, aber noch schneller ist der Output gestiegen. Das heißt: Es mehrte sich das Realeinkommen, es wuchs die Nachfrage nach Arbeit. Oder wie der kluge Ricardo ebenfalls schrieb: „Wenn ein Mehr an Maschinen den gesamten Warenausstoß eines Landes erhöht, wird es allen Klassen besser gehen.“ So war es. Es sind heute mehr Menschen erwerbstätig (absolut und relativ zur Bevölkerung) als je zuvor, und niemand kann bestreiten, daß selbst die Ärmsten der kapitalistischen Welt im Vergleich zu Ricardos Zeiten wie Krösus leben.

Doch die Irrtümer wiederholen sich. Nun wähen die Neo-Ricardisten, daß wir in einer „fiktiven Vollbeschäftigungsgesellschaft“ leben, „der die Arbeit ausgeht“. Wirklich? Tatsache ist nur, daß in manchen kapitalistischen Ländern hohe Arbeitslosigkeit herrscht – im EU-Durchschnitt zwölf Prozent. In anderen aber – in den USA mit 4,5 und England mit 6 Prozent – darf man getrost von (Fast-)Vollbeschäftigung reden. Ein paar Zahlen mögen das Drama der Differenzen verdeutlichen: In den USA wurden von 1970 bis 1994 brutto 47 Millionen neue Jobs geschaffen, in der Kontinental-EU nur fünf. Da in der Privatwirtschaft der kontinentalen EU-Länder zwei verloren gingen, wurde der Zuwinn allein durch sieben Millionen im Staatssektor getragen.

Marx würde nun sinnieren, es könne wohl nicht am Kapitalismus als solchem liegen, sondern in der Art, wie er hier und dort organisiert ist. Wir kennen die Diagnose, aber sie

wird durch Wiederholung nicht falsch. Wenn Arbeitslosigkeit herrscht, sind nicht die Maschinen schuld. Es bedeutet, daß der Preis für den Arbeiter X höher ist als der Mehrwert, den er erwirtschaftet. Also lohnt es sich nicht, ihn einzustellen.

Muß man also „Hungerlöhne“ akzeptieren, um Arbeit zu schaffen? Nun, der US-Durchschnittslohn ist nicht so niedrig, daß man damit das „Jobwunder“ erklären könnte. Er liegt mit 17 Mark etwa vier Mark unter dem deutschen. Erst wenn wir die betrieblichen Lohnnebenkosten drauflegen, springt das Problem wie ein Beelzebub aus den dürreren Statistiken. Dann sind es in den USA rund 22 Mark und in Deutschland 40 Mark. Preisfrage: In welchem Land herrscht der größere Anreiz, den neuen X einzustellen?

Es ist der Staat, der die Arbeit verteuert, weil er so gerne wächst und wächst. Die Staatsquote liegt in US-UK-Land bei 39 Prozent, in den Kontinental-Ländern bei 54 Prozent – doppelt so hoch wie vor fünfzig Jahren. Es sind die Gilden und Gewerkschaften, die mit starren Lohnstrukturen die Ihren vor Wettbewerb schützen und so dafür sorgen, daß Arbeitskraft nicht zu dem Preis angeboten werden kann, der aus potentieller Nachfrage echte Jobs macht. Es ist der Staat, der die Arbeits-Habenden per Kündigungsschutz absichert – und just damit in den Köpfen der Bosse ein Stoppschild aufstellt: „Lieber einen weniger als hinterher Ärger und Abfindung.“ Also rationalisiert er, denn Maschinen gehen nicht zum Arbeitsgericht.

## McJobs und Doppelwhopper

Zusammen mit den Jobs vermindert der Staat aber auch den Anreiz, sich einen zu suchen. Keiner darf es einem Arbeitslosen übelnehmen, wenn der rational kalkuliert: Arbeitslosen- oder Sozialhilfe plus ein kleiner „schwarzer“ Nebenjob, ist besser als die

38-Stunden-Woche. Was Wunder, daß bei uns der Anteil der Langzeitarbeitslosen fast viermal höher ist als in Amerika und England. Doch je länger einer vom Arbeitsmarkt fernbleibt, desto geringer die Chance der Wiedereinstellung – auch das ist die statistische Wahrheit.

Nun mag der Skeptiker all das akzeptieren und trotzdem mit der Widerrede anheben. Er könnte sehr wohl zugeben, daß allein schon die Aufhebung des Ladenschlußgesetzes Hunderttausende neuer Jobs schaffen würde. Er könnte konzedieren, daß jede Regulierung weniger ein Stück Arbeit mehr wäre. Aber dann würde er kotzen: So blühen doch nur die „McJobs“, so formiert sich die „neofeudale Dienstbotengesellschaft“ bestehend aus Hamburger-Flippern und Schuhputzern. Und das sei einer gerechten Gesellschaft nicht würdig.

Die Statistiken sprechen aber auch hier eine andere Sprache – zumal jene aus dem so gerne zur Abschreckung herbeigezogenen Amerika. Die OECD drückt es vorsichtig so aus: „Fälschlicherweise heißt es, daß hauptsächlich niedrigqualifizierte Jobs in den USA geschaffen worden sind. Das schnellste Wachstum hat jedoch in Sparten stattgefunden, die über dem Durchschnitt bezahlen.“ Clintons Ex-Arbeitsminister Robert Reich taxiert diese „Whopper“-Jobs auf zwei Drittel des Zuwachses.

## Bildung und Vermögensbildung

Dräut hier die „Zwei-Drittel-Gesellschaft“? Zitieren wir wieder die OECD. Unsere „Forschung stellt die Vorstellung in Frage, wonach Einkommen durch Arbeit in den USA ungleicher verteilt seien als in Europa.“ Das sind sie nicht, weil „die Arbeit gleicher verteilt ist, was die höhere Erwerbstätigen-Quote und die geringere Arbeitslosigkeit in den USA widerspiegelt.“

Simplex: Mehr Jobs bedeuten mehr Einkommensgerechtigkeit. Heloten hier, die Hohepriester des Cyber-Zeitalters dort – dieses Bild wird von den amerikanischen Daten arg angekratzt.

Zurück zu Marx und den Maschinenverächtern, die zu statisch gedacht oder das Ist einfach in die Zukunft projiziert haben. Daß die Maschine den Menschen verdrängt, ist auch heute falsch, wo eine revolutionäre Informationstechnologie (IT) – Computer plus Vernetzung aller Kommunikationsstränge – die vertraute Welt aus den Angeln hebt. Das Kapital namens IT verbilligt sich in einem Tempo, das Marx und Ricardo nie voraussehen konnten. 1975 kostete es eine Million Dollar, um eine Million „Instruktionen“ pro

Sekunde zu verarbeiten. Heute sind es 20 Dollar, 50 000mal weniger.

Wo also das Kapital immer billiger wird, kann es auf immer mehr Arbeiter verteilt werden, die so immer produktiver werden. Sie erwirtschaften höhere Kaufkraft, schaffen mehr Nachfrage, mehr Wachstum, mehr Arbeit. Das ist eine ganz simple Kausalkette. Marx irrte, weil er glaubte, mehr Kapital würde den gleichen Ausstoß mit immer weniger Arbeitern erzeugen. Doch kann Arbeit nicht verschwinden, wenn sich die endlosen Gelüste der Menschen mit stetig wachsender Produktionskraft vereinen.

Deshalb muß man contra Marx und Ricardo mehr Kapital herbeischaffen, und da hinkt Europa weit hinterher: Die USA investieren

doppelt so viel von ihrem Sozialprodukt in IT (vier Prozent) wie Deutschland – auch das erklärt die niedrige Arbeitslosigkeit. Bleibt dann ein Volk von unvermittelbaren Techno-Idioten und privilegierten Techno-Adepten übrig, wie die Propheten der Dienstbotengesellschaft wännen? Richtig ist: Es verschwinden Jobs, die keine Ausbildung, aber schiere Muskelkraft erfordern – wie seit der ersten Dampfmaschine vor genau 300 Jahren. Das Rezept heißt also: Bildung und Ausbildung.

Ist ein Computer wirklich schwerer zu bedienen als eine Drehbank? Der Einbau einer Telefonanlage komplizierter als der von Bremsen? Ist ein Gärtner als „Dienstbote“ zu verachten, die Fließband-Arbeit aber zu verehren? Auch wenn es falsch ist: Unterstellen

wir eine „Reservearmee“ der Unverwendbaren. Dann ist es immer noch besser, der Rest der Gesellschaft produziert den Mehrwert, der den Gestrauchelten und Gestrandeten eine menschenwürdige Existenz alimmentiert. Wenn aber alle verlieren, weil sie die Anpassung verweigern, dann werden die Letzten in der Reihe erst recht nicht floriieren.

JOSEF JOFFE

*Nützliche Literatur: „OECD Economic Surveys: United States 1996“; „Dossier: Arbeitslosigkeit - Alptraum und Herausforderung“; Schweizer Monatshefte 2/1998; Walter Ellis, „The IT Revolution and European Employment“ (London: Foundation for Manufacturing, 1998).*